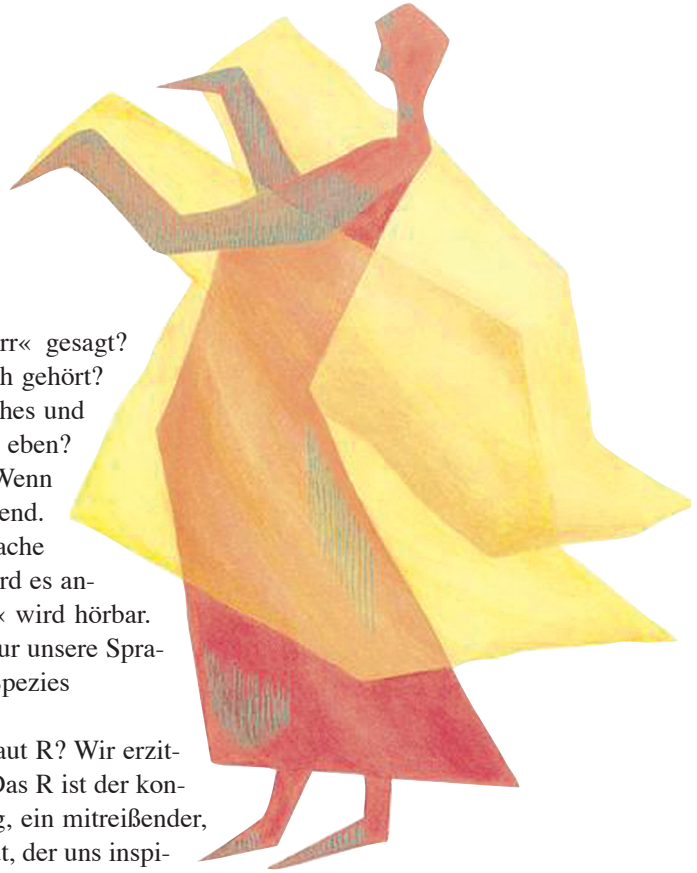


RrrrRRRrrr

Christa Burkhardt



Wann haben Sie das letzte Mal »Rrrr« gesagt?
Oder ein ebensolches in einem Gespräch gehört?
Ich meine, so ein richtig leidenschaftliches und
bewusst rollendes »Rrrr«? Gerrrrrade eben?
Gesterrrrn? Oder ist es länger herrrr? Wenn
für Sie Letzteres gilt, liegen Sie im Trend.
Denn das R wird in der deutschen Sprache
kaum noch gerollt. Wenn überhaupt, wird es an-
gedeutet, ein einziges kleines »R-chen« wird hörbar.
Das R stirbt. Und damit erleidet nicht nur unsere Spra-
che, damit erleiden wir als sprechende Spezies
einen herben Verlust.

Was geschieht, was erleben wir im Laut R? Wir erzit-
tern vor der Welt, sagt Rudolf Steiner. Das R ist der kon-
sonantische Laut der höchsten Erregung, ein mitreißender,
bewegter und bewegender Laut, ein Laut, der uns inspi-
riert und mit dem wir die Welt inspirieren. –

Zunächst natürlich sehr konkret mit der in Schwingung versetzten Atemluft. Aber dabei
bleibt es nicht. Das R bringt Dinge buchstäblich ins Rollen. Es bringt unser Innerstes in
Kontakt mit der Außenwelt. Aber nur dann, wenn es artikuliert wird, wenn es rrrrollt.
Das R versetzt uns in Aufruhr und ermöglicht es uns, die Welt in Aufruhr zu versetzen.

Das R ist etwas Besonderes. Denn das R ist der einzige Laut unserer Sprache, der an
zwei völlig entgegengesetzten Artikulationsorten realisiert werden kann: Die deutsche
Sprache kennt gleichberechtigt das Zungenspitzen-R und das Zäpfchen-R. Der eine Arti-
kulationsort liegt tief im Rachen. Hier schwingt mit dem Zäpfchen der innerste Bereich,
den wir überhaupt zu den Artikulationsorganen zählen. Im Zungenspitzen-R schwingt
eine der vordersten Artikulationszonen, die wir haben, in unmittelbarer Sichtweite zur
Außenwelt. Beiden gemeinsam ist eines: Wir agieren an der Grenze zwischen innen und
außen. Und das auch noch auf einzigartige Weise. Denn das R ist der einzige Laut, bei
dem der Atemstrom durch das Schwingen muskulärer Gewebe in Schwingung versetzt
wird. Er ist der einzige so genannte Zitterlaut, den unsere Sprache kennt.

Das macht es schwierig, ihn zu erlernen. Normalerweise ist es der Laut, den Kinder
als Letztes bilden lernen. Viele erst – und das ist durchaus physiologisch bedingt – um
den siebten Geburtstag herum. Das R bringt uns in Kontakt mit der Außenwelt. Welcher
Zeitpunkt wäre besser geeignet, um diesen Laut zunächst zufällig finden, spielerisch

erüben, dann ahnend greifen und schließlich bewusst einsetzen zu können als das siebte Lebensjahr? Denn es ist die Zeit, in der die Lebens- und Wachstumskräfte frei werden zur Beschäftigung mit der Welt, es ist die Zeit der Schulreife.

Wie aber nutzen wir heute diese Gelegenheit zur Beschäftigung mit der Welt? Wir artikulieren kaum akzentuiert, sprechen nachlässig und unbewusst. Das Sprechen wird auf eine einzige Aufgabe reduziert: Es transportiert Inhalt. Mehr nicht. Das gilt für das Alltagssprechen, das Sprechen sowohl von Lehrern als auch von Schülern im Unterricht, das Vorlesen, das Referieren und Präsentieren, für das Sprechen von Dichtung genauso wie für das Telefonieren.

Diese Entwicklung begann mit dem Ende des Nationalsozialismus. Rufen Sie Ihrem Ohr einmal Kinofilme aus den 1930er und 1940er Jahren in Erinnerung. Oder denken Sie daran, wie Gustav Gründgens als Mephisto sprach. – Denken wir aber an jene Zeit, klingen unweigerlich die verhängnisvollen Hetzreden eines Joseph Goebbels und eines Adolf Hitlers in unseren Ohren. Eine bis heute zentnerschwer lastende Hypothek. Wir machen es anders, lautete – oftmals unausgesprochen – das Credo der Nachkriegszeit. Zurückhaltung, Emotionslosigkeit, Nüchternheit war die Devise und ist sie vielfach bis heute. Der Nationalsozialismus vereinnahmte, vereinseitigte und instrumentalisierte unsere sprecherischen Ausdrucksmöglichkeiten. Wir reagierten kleinlaut, ja, schuldbewusst mit artikulatorischer Unverbindlichkeit und haben bis heute keinen selbstbewussten Weg aus dieser Okkupation gefunden. Im Gegenteil: Wir kultivierten die sprecherische Zurückhaltung und entwickelten sie zu der heutigen Nachlässigkeit und Schnoddrigkeit, zur typischen unbewussten Sprechweise unserer Zeit.

Wozu brauchen wir also ein R? Wir wollen keinen Aufruhr in uns und wir wollen auch nicht an den Lauf der Welt rühren. Wir wollen uns nicht bewegen und am liebsten auch nicht bewegen lassen. Wir wollen unterhalten werden. Wir wollen genießen, ohne etwas dafür zu tun. Das ist weniger anstrengend und außerdem in. Und die Jungen tun es uns gleich. Cool sein heißt die Devise. Nichts rührt uns an, wir rühren nichts an, was unser Gleichmaß stört. Das R ist out. Uncool. Das R hat keine Zukunft. Kehren wir es artikulatorisch unter den Teppich. Lassen wir es weg.

Diese Tendenz hat es weit geschafft. Im Auslaut, also am Wortende, ist das R nämlich auch im Duden nur noch im Schriftbild vorhanden. Wir schreiben »Winter«, sprechen aber längst mit dem Segen aller Experten »vinta« – oder statt Sommer »Somme«, statt Tor »Toa«, statt oder »oda«.

Auch der Silbenauslaut deutet allenfalls noch ein R an: Wir schreiben darstellen, aber wir sprechen »daschteln«, schreiben wahr und sprechen »wah«, schreiben Birne und sprechen »biane«. Wir vokalisieren das R, sagen die Sprachwissenschaftler dazu. Als Ersatz für das R dehnen wir also den unmittelbar vorangehenden Vokal länger als eigentlich nötig. Jeder erahne, was ein R vermag, indem er diese Konventionen im eigenen Sprechen bewusst bricht.

Aber nicht nur der Auslaut, auch die Endsilben (Suffixe) der Wörter sind betroffen. Ich nenne als Beispiele die Verb-Endungen -ern, -ieren oder -ifizieren: wandern, probieren, infizieren. Probieren Sie es selbst aus, sprechen Sie sich diese Worte vor, beobachten Sie sich und andere. Kein R, nirgends. Mögliche regionale und Mundart bedingte R-Realisati-

onen zu diesen Beispielen werden in einer Bandbreite von putzig bis allenfalls hörens Wert zur Kenntnis, aber nicht ernst genommen. Auf vergleichbare R-Positionen in Wörtern sei hier nur anhand der Beispiele »erst« und »besonders« aufmerksam gemacht.

Wechselt man zu den Vorsilben (Präfixe), gibt es zwar zahlreiche Rs im Schriftbild, aber welches R wird tatsächlich hörbar und damit Realität? Als Beispiele mögen dienen die Worte: Er-ziehung, ver-gessen, vor-zeigen, zer-fallen.

Bleiben uns drei Stellen, an denen wir auch heute noch richtig Rrrrr sagen dürfen: der Silbenanlaut: wa-ren, Haa-re, Tü-ren bestimmte Lautverbindungen am Wort- oder Silbenanfang (br-, dr-, gr- und pr-, tr-, kr-): Brot, dringend, Gruft und Priemel, treffen, Kraft, und quasi als letzte Bastion des R der Wortanlaut: Regen, Raum, Radio, Riegel, rot, russisch.

Lauschen wir in uns hinein und probieren wir aus, wieviel R wir einerseits bieten und andererseits ertragen können. Suchen und erüben wir spielerisch eine neue, bewusste Haltung zu diesem einzigartigen Laut unserer Sprache. Was immer wir entdecken, es wird Zukunftsträchtiges darin sein.

Zur Autorin: Christa Burkhardt, Jahrgang 1968, verheiratet, drei Kinder, studierte Germanistik und Pädagogik (M.A.) sowie Sprecherziehung/Sprechwissenschaft (univ. und DGSS) in Regensburg. Heute ist sie als Redakteurin bei einer Tageszeitung in Nordbayern und freiberuflich als Dozentin tätig.

*Luftlautbilder des Konsonanten R: links Zungen-R, rechts Gaumen-R.
Abbildungen aus: Johanna Zinke, Luftlautformen sichtbar gemacht. Sprache als plastische Gestaltung der Luft, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2003*

